

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Vertragsnummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Auflage 5000.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postgebühren Nr. 4089 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder drei Raum 15 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen, für Arbeits- und Wohnungsangelegenheiten 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 101.

Sonntag, den 29. Juli 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Für August und September

nehmen sämtliche Postanstalten, in Lübeck unsere Auswärtigerinnen und unsere Expedition, Große Allee 35/37, Bestellungen auf den täglich erscheinenden „Lübecker Volksbote“ (mit der Gratisbeilage „Die Neue Welt“) zum Preise von 1,10 M. entgegen.

Der „Volksbote“ vertritt nach jeder Richtung hin die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Im Feuilleton des „Volksbote“ gelangt gegenwärtig der soziale Roman von M. Kreyer, „Meister Lampe“, zur Veröffentlichung, welcher in spannender Handlung den erfolglosen Kampf eines Handwerksmeisters gegen das Großkapital schildert. Besonders machen wir selbstständige Klein-Handwerker auf diesen Roman aufmerksam.

Neu hinzutretenden Abonnenten liefern wir gegen Einsendung der Abonnementsquittung die Zeitung schon von jetzt ab täglich unentgeltlich.

Redaktion und Verlag des „Lübecker Volksbote“.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Es ist nicht so fein gesponnen, die Sozialdemokratie erhält Wind davon. Vor einiger Zeit berichteten wir über die Maßnahme, welche die langsam-bedächtige Lübeck-Büchener Eisenbahn getroffen hat, um aus ihren Werkstätten Sozialdemokraten fern zu halten. Bis jetzt hat man sich ausgeschwiegen. Ob man sich schämt, der Wahrheit die Ehre zu geben? allerdings, keine Antwort ist auch eine Antwort. Unser Bruderorgan, die Breslauer „Volksmacht“, veröffentlicht nun wiederum zwei Erlasse, die dazu beigetragen haben, Sozialdemokraten auszuschließen und zwar zeugen die Erlasse von äußerstem Raffinement. So unschuldig wie dieselben aussehen, so tiefgehend können sie, in die Praxis umgesetzt, bedeuten. Diese Erlasse lauten:

I. Breslau, den 17. Februar 1893.

Am 19. d. Mts., Vormittags 11 Uhr, findet im Saale der „Concordia“, Margarethenstraße 17, eine öffentliche sozialdemokratische Volksversammlung für Männer und Frauen statt. Königlich-polizeipräsident III. gez. Zuder.

II. Breslau, den 10. Mai 1893.

Donnerstag den 11. d. Mts., Vormittags 1 Uhr, findet im Etablissement „Livoli“, Neudorfstraße, eine öffentliche sozialdemokratische Versammlung statt. Königlich-polizeipräsident III. (Name unleserlich).

Gerichtet sind beide Mittheilungen an Breslauer Eisenbahndirektionen. Es ist sicher nicht anzunehmen, daß das Polizei-Präsidium unsere Geschäfte besorgen will, dem es den hohen Beamten mittheilt, wenn und wo eine Versammlung stattfindet, damit sie dieselbe besuchen können, sondern diese Nachrichten den Direktionen lediglich zum Zwecke übermitteln werden, um über die Arbeiterkontrolle ausüben zu können, wer von ihnen sozialdemokratische Versammlung besucht. Es ist demnach nur anzunehmen, daß seitens der Eisenbahnbehörde ein wohlorganisierter Spionendienst eingerichtet ist, um über die Abtrünnigen zu wachen. Man kann sich auch jetzt die hiesigen Entlassungen von Arbeitern erklären, welche auf der Oberschlesischen und Niederschlesischen Märktischen Eisenbahn vorgekommen sind. Was haben die Leute erfahren, daß sie und ihre Familie ins Elend gestossen werden, der Mann nirgends wieder Arbeit finden kann? Weil der letztere vielleicht in einer unserer Versammlungen war, sich den Vortrag angehört und wieder seines Weges gegangen ist — darum muß er hüben, müssen Weib und Kind hungern! Wahrscheinlich eine bessere Sozialpolitik kann von Seiten des Staates und der Behörden nicht getrieben werden, indem sie das Ding am rechten Ende angreifen und dafür sorgen, daß diejenigen, die uns noch fern gelassen, zu uns übergehen.

Verhüllt Euer Haupt, Kolonialschwärmer. Klingt sollte ein Franzose, der Deutsch-Afrika bereist hat, sehr ungünstige Urtheile über unsere „herrlichen“ Kolonien gefällt haben. Auch wir gaben damals diesen Aeußerungen des Franzosen Raum, weil wir dessen Wahrheit nicht anzweifeln, um so mehr als in jüngster Zeit vieles zu Tage getreten ist, welches wohl die Meinung aufkommen ließ, daß so ziemlich alles faul ist. Um so mehr waren wir überrascht, als wir gestern die folgende Depesche lasen:

Frankfurt a. M., 26. Juli. Der französische Afrikaforscher Lionel Decele vermahnt sich in einem Briefe an die „Frankfurter Zeitung“ gegen den unrichtigen, in der ausländischen Presse verbreiteten und aus dieser auch nach Deutschland übergegangenen Bericht betreffend seine Ausstellungen über Deutsch-Afrika. Er ist voll Bewunderung für die deutschen Offiziere und erkennt den ihm seitens aller Deutschen in Afrika gewordenen sehr freundlichen Empfang an.

Noch überraschter waren wir über die Zustimmung desselben durch den offiziellen Telegraphen, als uns der Brief selbst zu Gesicht kam. In diesem Briefe heißt es u. a. . . kann ich aber nur aufrecht halten, was ich über zu häufige und zu scharfe Anwendung der Bastonade gesagt habe. Jedenfalls kann ich nicht sagen, daß Frauen geschlagen wurden, weil sie sich weigerten, falsches Zeugniß abzulegen.“ Ich habe gesagt, daß ich gesehen habe, wie eine Frau geschlagen wurde, als sie zur Ablegung eines Zeugnißes vorgeladen war. . . Oft hat es den deutschen Karawanen an Mäßigung gefehlt, aber die Offiziere selbst waren nicht zu tadeln, ebensowenig wie die Zentralverwaltung, welche dieselben abgeschickt hatte.

Ich habe mir erlaubt, das System zu tadeln, welches Unteroffizieren gestattet, das Amt von Distrikts-Chefs auszufüllen; ich habe in der That zahlreiche Fälle gesehen, die mich genöthigt haben, dieses System zu verurtheilen, und ich glaube, daß viele deutsche Offiziere meiner Ansicht sind. Kurz, ich habe das, was ich vom Hinterlande gesehen habe, als ein zukunftsloses Land in Bezug auf Landwirtschaft und Bergbau beschrieben.

Dieses Drehen und Wenden zeigt uns zu deutlich, wie tieftraurig die Verhältnisse in „unseren“ Kolonien aussehen müssen.

Der Berliner Bierboikott zieht nicht, posaunen die bürgerlichen Blätter in die Welt hinaus, ohne zu bedenken, daß sie sich später selbst widerrufen, wenn sie sich schreiben lassen:

Kollekten für die durch den Boykott geschädigten Gastwirthe sind vom Polizeipräsidium genehmigt worden. Dieselben haben schon beträchtliche Summen ergeben.

Er scheint also doch, und zwar sehr gut, zu ziehen, so daß die Gastwirthe schon von „Klingebeitels-Gnaden“ leben.

Wie hinfällig das Beschwerderecht des Soldaten häufig ist, zeigt sich wiederum folgender Fall: Ein dem Bureau einer Erfurter Militärbehörde vorstehender Feldwebel hatte es sich beikommen lassen, mehrere der ihm als Schreiber beigegebenen Soldaten fortgesetzt zu schlagen. Eine Zeit lang ließen sich die Leute diese unmwürdige Mißhandlung gefallen, dann erstatteten sie die Anzeige bei dem vorgesetzten Offizier und wiederholten dieselbe, als kein Erfolg dieses Vorgehens zu verspüren war und die Mißhandlungen fortbauerten. Auch fernere Anzeigen brachten keine Aenderung hervor. Nun endlich wendete sich einer der Soldaten, dessen Onkel eine hervorragende Stelle im Kriegsministerium bekleidet, direkt an den letzteren, durch dessen Eingreifen die Sache dann auch bald aufgeklärt wurde. Wie sich herausstellte, waren die von den mißhandelten Soldaten erstatteten Anzeigen von dem Offizier unterdrückt worden, weshalb, blieb bisher unbekannt. Als Ergebnis der Untersuchung wurde nur so viel bekannt, daß der Offizier sofort den Abschied nehmen mußte und der Feldwebel auf längere Zeit in den Arrest geschickt wurde. Die Untersuchung des Falles ist, wie verlautet, noch nicht abgeschlossen, da die Ursachen der Rücksichtnahme auf den Feldwebel ermittelt werden sollen. — So lange das heutige System des Militarismus besteht, darf es allerdings schwer sein, daß der Soldat schnell zu seinem Rechte kommt.

Ueber die Steuerhuth der Nationalmiserablen spottet die „Germania“, das Organ der Ultramontanen:

Mittelparteiliche Hagenherzen zeigen sich gegenüber der Reichssteuerreform wieder ein Mal in ihrer ganzen Größe. Die Reichsfinanzwirtschaft hat in 15 Jahren die Steuern im Reich um jährlich einige hundert Millionen Mark erhöht, meist zu Lasten der ärmeren Klassen, sie hat in derselben Zeit auch

noch 2000 Millionen Mark Schulden gemacht; besonders die militärischen „Fachmänner“ haben nach Miquels klassischem Zeugniß gemäß der Parole gewirtschaftet: „Das Geld ist ja da, wir brauchen's nur auszuschreiben.“ Raum aber hat nun endlich der Reichstag Ernst gemacht und selbst die Sache mehr in die Hand genommen, wozu er das volle Recht und nach Lage der Dinge auch alle Veranlassung hatte, da stalt den Mittelparteilern schon der Muth, und sie treiben wieder auf die untergeordnete Stellung hin, die das Parlament allerdings zu den Zeiten der nationalliberalen Herrschaft in Deutschland und Preußen immer hatte, da die Nationalliberalen dem Fürsten Bismarck, wenn dieser fest blieb, niemals auf die Dauer widerstanden, sondern schlimmsten Falls noch zwischen der zweiten und dritten Lesung durch ihren „Staatsmann“ Vennigen einen der berühmten „Kompromisse“ schließen ließen und dann gänzlich oder gegen eine nur den Rückzug einigermaßen bedende Schein-Longjumeau umfielen!

Die Photographie ist sehr gut gelungen. Können Militärpersonen, die von einem Civilgericht als Zeugen geladen, aber ohne Entschuldigung ausgeblieben sind, bestraft werden? Mit dieser Frage hatte sich am Dienstag die Strafkammer in Posen zu beschäftigen. In einer Sache wegen Fehlerei war ein Feuerwerks-Hauptmann als Zeuge geladen, aber nicht erschienen. Die Strafkammer faßte den Beschluß, an die Kommandantur des fünften Armeekorps das Ersuchen zu richten, eine Verstrafung des Hauptmanns herbeizuführen.

Die wirtschaftliche Lage Elsaß-Lothringens schildert ein Elsäßer Korrespondent des „Offenburger Volksfreund“, welcher letzterer an Stelle unseres verbotenen Mülhlfäuser Parteiorgans jetzt im Elsaß vertrieben wird, folgendermaßen:

„Die wirtschaftliche Lage Elsaß-Lothringens ist heute eine sehr gedrückte. Der Mittelstand verarmt immer mehr, die Arbeiterklasse muß sich wehren gegen das Sinken der Löhne; sogar die Fabrikanten klagen. Nebenbei bilden Viele hinüber über die Vogesen. Mit Unrecht. Auch dort gehen die Geschäfte bei Weitem nicht mehr so gut, wie unter dem zweiten Kaiserreich. Auch dort werden Bauern expropriert, Arbeiter ausgebeutet, kleine Leute von großen aufgefressen. In einem Punkte jedoch könnte sich die deutsche Regierung die Leistungen der französischen Zeit zum Vorbild nehmen. Wir meinen in der Sorge für die Verkehrsmittel. Das Elsaß ist durchgehends von Kanälen, die alle nach Frankreich korrespondieren; das Kaiserreich hat schöne, breite Landstraßen gebaut, — was haben die Deutschen gethan? Sie haben Festungen und Forts errichtet, sie haben Kaiserpaläste gebaut, aber nicht einmal den „oberheiniischen Schiffschiffkanal“, welcher eine Lebensfrage für Elsaß bildet, haben sie bis jetzt auch nur in Angriff genommen. Für Deutschland ist Elsaß-Lothringen nichts als Militärgrenze. Die wirtschaftliche Depression ist eine allgemeine. Sie kennt keine Landesgrenze, sie respektirt keinen Schlagbaum; sie liegt mit doppelter Wucht auf dem Lande, welches das Unglück hat, das Grenzland und der Zankapfel zweier mächtiger, bis an die Zähne gerüsteter Nationen zu sein. — Der Kapitalismus ist international; so ist es auch die zunehmende Verarmung weiter Volkstheile. Auch die wohlhabenden Gefilde des Oberrheins werden proletarisirt; in den einst reichen Städten wächst tagtäglich die Zahl der Enterbten; die fruchtbaren Gegenden Lothringens verarmen; in den ausgiebigen Kohlenrevieren der Saar hat sich das ausbeutende Kapital schon systematisch organisiert. Es geht mit Riesenschritten dem allgemeinen Pauperismus zu — auch in Elsaß-Lothringen.“

In 39 Gewerkschafts-Versammlungen, welche gestern Abend stattfanden, hat sich die gewerkschaftlich organisirte Arbeitererschaft Berlins wiederum eingehend mit dem Bierboikott beschäftigt. Nicht handelte es sich um die Frage, ob für oder wider den Boykott, denn über die Berechtigung und Nothwendigkeit dieses Kampfes gegen das Proletariat herrscht in dem Proletariat Berlins nur eine Ansicht: er muß durchgeführt werden bis zum Weißhutzen. Die Beratungen bewegten sich nach der Richtung hin: Wie können die Gewerkschaften dazu beitragen, einen schnellen und vollständigen Sieg der Arbeitererschaft herbeizuführen. Bei dem regen Interesse, welches die gesammte arbeitende Bevölkerung Berlins diesem aufgezungenen Kampfe entgegenbringt, dürfte an einer starken Theilnahme an den Versammlungen nicht zu zweifeln zu sein. Die Klassenbewusste Arbeitererschaft hat den Ernst der Situation erkannt und wird ihre Pflicht nicht verabsäumen.

Zur zollamtlichen Prüfung von Mülhlfabrikaten hat der Bundesrath eine Verfügung erlassen, wonach bei der Eingangsbefreiung von Mehl, sowie bei der zollamtlichen Befreiung von Mehl, welches mit dem Anspruch auf Zollnachlaß oder auf Ertheilung eines Einfuhrscheines zur Ausfuhr angemeldet wird, bis auf weiteres das Typenverfahren Anwendung findet. Zu diesem Zwecke sind den betheiligten Zollstellen eine Anzahl von Mustertypen überwiesen. Diese sind der zollamtlichen Befreiung dergestalt zu Grunde zu legen, daß einmal Roggen- und Weizenmehl von geringerer Beschaffenheit als betreffenden Typen zur Entlastung eines Zollkontos oder zur Ertheilung

eines Einfuhrscheldes fernerhin nicht anzulassen, beim Eingange jedoch als Mehl zur Verzollung zu ziehen ist, daß ferner Mele von derselben oder von geringerer Beschaffenheit, als die betreffenden Typen beim Eingange ohne Denaturierung zollfrei abgelassen werden darf, und daß schließlich Mele, welche einen höheren Weizengehalt aufweisen als die Typen, bei der es aber gleichwohl zweifelhaft erscheint, ob sie als Mehl anzusprechen ist, nur nach vor-schließlicher Denaturierung zollfrei abgelassen werden darf. Was auf weiteres ist Mehl zur Abschreibung vom Postkonto oder zur Erhaltung eines Einfuhrscheldes zuzulassen, sofern der Weizengehalt bei Weizenmehl höchstens 2,881 pCt., bei Roggenmehl höchstens 1,856 pCt. beträgt und ist Mele ohne vorgängige Denaturierung zollfrei abzulassen, wenn der Weizengehalt bei grober Weizenkleie mindestens 6,956 pCt., bei feiner Weizenkleie 5,231 pCt. und bei Roggenkleie mindestens 4,299 pCt. beträgt. Bei der Abfertigung von Mehl aus Hartweizen sind die Typen nicht zur Anwendung zu bringen.

Zum Verbote des westfälischen Sängerkongresses in Wittweida, worüber wir an anderer Stelle berichteten, wird dem „Vorwärts“ gemeldet, daß die ehemaligen Vorstandsmitglieder des aufgelösten Gesangsvereins „Vorwärts“, die das Arrangement des Festes besorgt hatten, beim Reichskanzler Beschwerde wegen Rechts-Verweigerung erhoben haben.

Den Beginn einer gewissen Korruption in Beamtenkreisen, so weit sie von der sozialdemokratischen „Weltanschauung“ angesteckt sind, erblickt die „Konf. Korresp.“ in der Ueberhandnahme von Vertrauensbrüchen, wie sie in der fortwährenden Veröffentlichung vertraulicher Aktenstücke zu Tage tritt. . . . „Bedenklicheres kann es doch wohl kaum geben, als solche Erscheinungen, aus denen hervorgeht, daß Beamteneid und Beamtenpflicht nicht mehr durchweg hochgehalten werden, daß der Staat auf seine Beamten sich nicht mehr blind verlassen kann. Es ist dringend notwendig, daß, bevor diese Korruption noch weiter einreißt, gegen dieses Unwesen Schritte unternommen werden.“ — Sehr richtig, nur sollte das konservative Organ sich erinnern, daß derartige Vertrauensbrüche auch schon von Blättern begangen sind, die nicht von Sozialdemokraten bedient werden. Wir erinnern nur an die vorzeitige Veröffentlichung der Militärvorlage durch die „Pöln. Zeitung“. Die damalige schwere Pflichtverletzung ging schwerlich von einem Sozialdemokraten und auch wohl von keinem niederen Beamten aus. Die Vorlesung über Beamteneid und Beamtenpflicht dürfte sich daher wohl nicht auf sozialdemokratische Pflichtverletzung allein beschränken.

Die Bedürfnislosigkeit als kulturfeindliches Element mit packenden Worten gebendarmt zu haben ist Lassale's Verdienst. Seitdem der große Agitator im Jahre 1863 den deutschen Arbeitern zurief:

„So lange Ihr nur ein Stück schlechte Wurst habt und ein Glas Bier, merkt Ihr garnicht, daß Euch etwas fehlt. Das kommt von Eurer verdamnten Bedürfnislosigkeit. Wie — werdet Ihr sagen — ist die Bedürfnislosigkeit denn nicht eine Tugend? Ja, vor dem christlichen Moralprediger ist die Bedürfnislosigkeit allerdings eine schöne Tugend, aber vor dem Geschichtsforscher und vor dem Nationalökonom gilt eine andere Tugend. Fragen Sie alle Nationalökonom: Welches ist das größte Unglück für ein Volk? Wenn es kein Bedürfnis hat. Denn diese sind der Stachel seiner Entwicklung und Kultur! Möglichst viele Bedürfnisse haben, aber sie auf ethische und anständige Weise befriedigen — das ist die Tugend der heutigen, der nationalökonomischen Zeit.“

Seit diese Worte gesprochen worden, ist ein Menschenalter dahin gerauscht. Aber wenn die Massen auch gewaltig gewachsen sind, welche die Bedeutung obiger Worte erfasst haben, welche Bedürfnisse besitzen und um einen Gesellschaftszustand ringen, der die Befriedigung derselben ermöglicht, so weit ist die Fortentwicklung des Geistes im Volke noch nicht gediehen, daß jene von Lassale gezeichneten Moralprediger es aufgegeben hätten, wider die wachsende Begehrlichkeit der Massen zu eifern, weil sie es begriffen, daß sie mit diesem Eifern eine kulturwidrige Thätigkeit entfalten. Diesen Vichfeinden mögen die „Lebenserinnerungen“ des vor Jahresfrist gestorbenen Werner, on Siemens empfohlen sein. Dort sagt der große Elektrotechniker:

„Der bedürfnislose Mensch ist jeder Kulturentwicklung feindlich. Erst wenn Bedürfnisse in ihm erweckt sind, bildet er ein dankbares Objekt für soziale und religiöse Kulturbestrebungen. Mit letzteren zu beginnen, wird immer nur Scheinergebnisse geben.“

Der Kern dieses bemerkenswerthen Ausspruches steckt darin, daß die Form sozialer Bethätigung für die geistige Fähigkeit, geistige Entwicklung die leitende Grundlage bildet. Körper und Geist sind untrennbar verbunden. Die sozialen Zustände unserer Zeit drängen aber die Gedanken der Menschheit zunächst auf die Bildung und Sicherung des Körpers. Diese Konzentration auf das Diesseits bringt die Menschen zur Erkenntnis, daß die schönen Bilder, die vom Zukunftsstaat des Jenseits Jahrhunderte entrollt wurden, kein Recht haben, weitere Opfer des Nachdenkens zu gewinnen, so lange das Diesseits an seinen gräßlichen Unvollkommenheiten Millionen von Menschen hinstreicht und verderben läßt. Der Kampf aber um diese Vollkommenheit des Glückes im Diesseits zimmert den Sarg, in den die Priester alles Wunderglaubens ihre Hoffnungen, den Menschen für ihre „religiösen Kulturbestrebungen“ zu entflammen, sinken sehen werden.

Frankreich.

Die Anarchie in der Kammer. Ueber die Debatte am Mittwoch schreibt in a. der Korresp. der „Frk. Ztg.“: Sieben Tage dauerte in die Debatte und am achten Tage ist aus Abend und Morgen endlich Panama geworden. Das war voraussehen und seit Tagen ging das Gerücht um: Jaures, der Redner der sozialistischen Partei, der sich bis zuletzt

aufsparte, werde einen Antrag einbringen, der ihm erlauben würde, die Panama-Affäre in die Debatte zu ziehen. Im Majoritäts-Kreis rief das Gerücht keine geringe Aufregung hervor. Man sprach davon, den zu erwartenden Antrag Jaures durch die Vorfrage im Keime zu ersticken. Mowler, der besonders Unheil ahnte, ging in den Konsulats (Wandelsängen) auf und ab und sagte: er habe es fast, den Sozialisten als „Père de l'Europe“ zu dienen, er werde das Wort ergreifen und Niemanden schonen. Mittwochs endlich fuhr der schon lange drohende Witz herüber. Daß es so kam, wie es gekommen ist, liegt in der natürlichen Entwicklung der Dinge. Nachdem sich die Majorität seit dem Anfang der Woche aufgerafft und endlich ihrer Kraft bewußt geworden war, wies die Minorität Tag für Tag und Stunde für Stunde niedergestimmt. Man polemisierte kaum, man begründete noch weniger — die numerische Gewalt allein entschied. Die letzten Tage haben den Führer der Minorität gezeigt, daß sich eine eiserne Mauer vor ihnen aufreißt, an der alle Versuche sich brechen. Die Minorität kam das Geleise nicht mehr abzuwenden, sie kann es nicht einmal abändern — so hat sie sich denn entschlossen, an der Majorität wenigstens eine Revanche zu nehmen und die letzten Kräfte werden zusammengegriffen, um in diesem gewaltigen Kampfe einen furchtbaren Vorstoß nach jener Stelle zu machen, an der die Majorität am empfindlichsten ist. Diese Stelle heißt Panama. Wenn schon die Minorität unterlegen muß, so soll die Mehrheit wenigstens mit einer blutenden Wunde aus diesem Kampfe herantreten.

Die Aufgabe, den letzten Vorstoß zu führen, fiel, wie gesagt, Herrn Jaures zu. Er ist unstrittig einer der größten rednerischen Talente des jetzigen Frankreich — einer der wenigen Sprecher, welche in der Kammer die Aufmerksamkeit aller Parteien fesseln. Seine Beredsamkeit besteht zunächst in einer unerschöpflichen Fülle von Worten und Wendungen. Er hat für jedes Ding zehn Ausdrücke, und während er sie alle zehn her-sagt, bemüht er sich und inspiert er sich an seiner eigenen Beredsamkeit so sehr, daß er sich immer höher aufschwingt und zuletzt ein packendes Wort, eine verblüffende Wendung findet, die von höchsten Höhe herab mit mächtigem Widerklang in das Herz des Zuhörers fallen. Der kleine Mann wird im Reden größer. „Er klettert an sich selbst hinauf“, hat man scherzend von ihm gesagt. Heute aber ist er ganz groß gewesen — so groß wie nie zuvor. Sonst ist aus dem blendenden Glanz seiner Form und der außerordentlichen Glätte und Leichtigkeit seiner Rede ein doctinärer Ton herauszubemerkeln, der oft nicht recht erwärmen will. Heute aber sprach er als Vorkämpfer einer hohen moralischen Mission; heute stand er mitten in Leben und Wirklichkeit; und heute war er so von edlem stiftlichen Born durchglüht, daß seine Rede oft wie eine rührende Flamme aufschlug. Jaures ist der erste wirklich hervorragende Mann, der gegen Panama in der Kammer gesprochen hat; er ist der erste, der auf der erforderlichen Höhe der Moral sowie des Talentes steht, um die furchtbare historische Sünde zu kritisieren. Niemals ist eigentlich in der Panama-Affäre ein eigentliches Schlüsselwort gesprochen worden. Heute, anderthalb Jahre nach ihrem Entstehen, hat es Jaures gegeben. Inzwischen haben die Ereignisse ihre schreckliche Sprache hören lassen, und was das Unwiderstehliche an Jaures' heutiger Beredsamkeit machte, das war: daß sie eigentlich nur diese Sprache der Ereignisse in Worte übersetzte.

Die These der Rede war kurz und klar: Unter den Urhebern der Anarchie, nach denen man sucht, sind die Panamisten an erster Stelle zu nennen, — die Panamisten als Vertreter des sozialen Systems, das in den letzten Jahrzehnten auf dem Boden der dritten Republik erwachsen ist und das Politik und Gesellschaft in unentwirrbarer Weise verwickelt. Das sprach Jaures zu seinem Zusatzantrage zu dem Gesetze aus, der ihm den durch die Geschäftsordnung gebotenen Anknüpfungspunkt für seine Rede gab. Der Antrag lautet: „Als Anstifter von Akten der anarchistischen Propaganda sind zu betrachten: alle Minister, Senatoren, Deputierte, die mit ihrem Mandat Handel getriebenen Bestellungen angenommen und an verdächtigen Finanzgeschäften theilgenommen haben, sei es, daß sie den Verwaltungsgeschäften strafrechtlich verurtheilte Gesellschaften angehört, sei es, daß sie diese Geschäfte durch die Presse oder durch die Rede befördert haben.“ Dann schloß sich ihm die Anklage, in welcher der Redner mit mannhaftem Muthe Allen ihr Theil gab: den Parlamentariern, den Finanzleuten und selbst der, vor der sie alle zittern, der Presse. Er verwahrte sich zunächst gegen alle Vorwürfe persönlicher Polemik. „Nein“, sagte er, „wir wollen nicht um Diejenigen anfangen, die ihre Fehler sühnen, sondern die Gesellschaft. Als Gesetzgeber haben wir vor Allem die Pflicht, das der Republik vermachte moralische Patrimonium zu wahren und es ist unberührt, womöglich vergrößert den kommenden Generationen zu überliefern, indem wir ein für alle Mal das Passivum liquidieren, das es noch belastet.“ Während Tobtenstille in dem zum Brechen vollen Hause herrschte — während Rouvier unten nervös auf seiner Bank zu rücken und mit der Hand auf dem Pult zu trommeln begann — fuhr Jaures fort, indem er an die neulichen Aeußerungen Dupuy's anknüpfte, der den Rednern, die ihm von Panama sprachen, zugerufen: „Ja, warum wenden sie sich denn an mich?“ So hat Dupuy das unerhörte Schauspiel eines Chefs der Regierung gegeben, welcher der Strenge des öffentlichen Gewissens einen Theil seiner Majorität ausliefert. Im Namen der Würde von Allen: dabei kann es nicht bleiben. Es muß eine Sanktion erfolgen, und diese solle durch den Antrag gegeben werden, den er, Redner gestellt habe. Jaures findet, daß man mit dem neuen Gesetz die Keime der Anarchie bis in die Gedankenwelt verfolgen will, aus der sie hervorsprosseln. Man will an der Thür leerer Gewissen horchen. So wird man entweder nicht bis an die Grenze des chimärischen Ziels gelangen können, oder aber man wird unter dem Vorwand moralischer Hygiene die seltsamste Tyrannei einrichten, die Frankreich je gesehen hat. Sind denn zur Stunde alle Gewissen mit Dynamit geladen, daß man solche Gesetze braucht? Aber gut! Die Regierung sagt, sie muß das Gesetz haben und sie hat so Recht, es zu fordern. Wenn man jedoch schon bis zu den geistigen Wurzeln der Anarchie nachgräbt, um dort strafend einzugreifen, so bemühe man sich zunächst, diese Wurzeln zu erkennen. Sie sind doppelter Art. Der eine Grund der Anarchie liegt in den Systemen und Doktrinen. Jeder hat hier eine verschiedene Ansicht. Die Gläubigen klagen den Materialismus an, die Ungläubigen sagen, der christliche Materialismus habe zuerst in der menschlichen Seele den Drang nach jenen nebelhaften Chimären entwickelt, in deren Reihe auch die Anarchie gehört. Ueber einen Punkt aber sind Alle einig, und das ist, daß in einer Demokratie nichts so die Gewissen unterwühlen, nichts so die Erbitterung verschärfen, nichts so zu verzweifelten Entschlüssen treiben kann, als das von obengegebene Beispiel der Corruption. Herr Dupuy hat neulich gesagt, der Anarchismus bestände in der Verachtung jeder Autorität. Was aber kann mehr die Grundlage jeder Autorität untergraben, als wenn man sieht, daß die Vertreter des Volkes sich zu Mißthätigkeiten verdächtiger Finanz-Unternehmer machen? Herr Dupuy hat gesagt, der Anarchismus sei die Verachtung des menschlichen Lebens. Aber hat man auch aus all die blutigen Selbstmorde, an all die moralischen Zusammenbrüche gedacht, die sich hinter den finanziellen Krachs verbergen? Hat man an die unglücklichen Arbeiter gedacht, die bei den fruchtlosen Arbeiten am Panama-Kanal Gesundheit und Leben verloren haben? Was haben sie sich denken müssen, während sie da unten der mörderischen Sonne und den Fiebern zum Opfer fielen — wenn es ihnen zum Be-

wußtsein kam, daß sie nur lächerliche Figuren seien, daß sich der Hauptast des Stabes in den Couloissen des Parlaments, der Presse, der Allianz abspiele? In dieser Weise ging es eine Stunde lang.“

Der Korrespondent der „Frk. Ztg.“ bedauert es sehr, diese prächtige Rede, wie er sie nennt, nicht wörtlich wiedergeben zu können. Da die Politiker, die diese Provokation zur Verachtung der Autorität und des Menschenlebens geliebt, auch des Anarchismus schuldig sind, warum — so schloß Jaures — triffst man Einem und verschont die Andern? Welche sollen sie in die Strafkolonie verwiesen werden, der Anarchist, der Propaganda durch die That macht, und der pflichtvergessene Politiker. Unterwegs können sie dann auf dem Schiffe Bekanntschaft anknüpfen, und dann werden sie sich erkennen, als die beiden Erscheinungsformen derselben sozialen Ordnung.

Bei Beginn der Vorberatung am Donnerstag stellte Jaures fest, daß dem eingelegten Sitzungsprotokoll zufolge sein Antrag nur mit 4 Stimmen Mehrheit abgelehnt worden ist. Darauf tritt die Kammer in die Weiterberatung des Anarchistengesetzes ein. Bei Verathung eines Amendements, durch welches die Dauer des Gesetzes begrenzt werden soll, treten Vollst. d'Anglas, Doumer und Raquet für das Prinzip der zeitlichen Begrenzung des Gesetzes ein. Der Justizminister Guerin und der Ministerpräsident Dupuy lehnen natürlich alle Amendements ab, welche die Wirkungskraft des Gesetzes beschränken wollen und dadurch dasselbe unvollkommen machen würden. Dupuy sagt, wenn die Kammer das Gesetz als dauerndes nicht annehme, so werde eine andere Regierung das Gesetz zur Annullierung bringen. Das Prinzip der zeitlichen Beschränkung des Gesetzes wird mit 280 gegen 280 Stimmen verworfen. Womit begründet sodann sein Amendement, wonach das Gesetz im Falle einer Auflösung der Kammer nicht zur Anwendung kommen solle. Auch dieses Amendement wird mit 418 gegen 148 Stimmen abgelehnt. Nachmittags wird die Verathung fortgesetzt.

Clemenceau, welcher in der gestrigen Sitzung von Deschanel in die Debatte gezogen wurde, antwortet heute in der „Justice“ mit einem sehr heftigen Artikel. Deschanel laubte infolgedessen seine Reugen an Clemenceau. Natürlich dürfte es ein unblütiges Duell werden.

Amerika.

Ueber die Folge des Eingreifens des amerikanischen Präsidenten in den letzten Eisenbahnstreik ist die Meinung zur Zeit folgende:

„Wenn heute der größte Theil der hiesigen Presse Herr Cleveland Lob spendet für sein energisches Eingreifen in den Ausstand, so ändert das doch nichts an der Thatsache, daß jeder Schuß, der Seitens der Bundestruppen fällt, ein Schuß in die Existenz der Demokratie ist. Die Mehrzahl der Arbeiter des Landes verurtheilt diese Handlung des Präsidenten; sie beschuldigen ihn der Verschönerung mit dem Kapital. Die Folge aller dieser Uebelstände kann daher nur ein Unterliegen der Demokratie bei den bevorstehenden Wahlen sein, und zwar wird im Osten der Republikanismus nochmal zur Herrschaft kommen, im großen Westen und Nordwesten dürfte aber die neue Partei, der „Populisten“, die Volkspartei, den Hauptvorteil aus der sozialpolitischen Lage ziehen. Trotzdem wird dieser abermalige politische Wechsel nur wenig an der Gesamtentwicklung der sozialen Verhältnisse ändern können, denn dieselben sind jetzt dergestalt, daß der große Eisenbahnanstand nur als ein Vorpiel zu noch gewaltigeren Kämpfen in der nahen Zukunft angesehen werden muß.“

Lübeck und Umgegend.

28. Juli.

Die Leitung der Aktien-Bierbrauerei scheint vorsichtig werden zu wollen. Allem Anschein nach will sie keinen Brauer mehr annehmen, welcher dem sozialdemokratischen oder irgend einem andern Verein, der ähnliche „Antriebe“ verfolgt, einstimmt. So wurde gestern vom Brauführer einem hier Zugereisten mitgetheilt, daß er erst beim Braumeister vorsprechen sollte, vielleicht würde er eingestellt werden. Als nun der Herr Braumeister kam und der Betreffende bei ihm zusprach, fragte der Herr, ob der Anfragende etwa dem sozialdemokratischen Verein oder irgend einem ähnlichen angehöre. Der um Arbeit nachsuchende erklärte ihm, daß er nicht recht verstehe, was der Braumeister damit meint, allerdings gehöre er dem Central-Verband der Brauer an. Der Herr Braumeister erklärte ihm nun, daß keine Arbeit vorhanden war. Warum nicht? Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Diesem angemessen wurde doch die Brauerei klug thun, wenn sie auch nur Bier für diejenigen Leute braute, welche mit den oben angeführten Vereinen nichts gemein haben, sie würden gut thun, nur Bier an diejenigen Wirthschaften zu liefern, wo derartige „Menschen“ nicht verkehren. Oder will die Aktien-Bierbrauerei mit den Organisationen der Arbeiter etwa auch ein Tänzchen wagen? Jeder nach seinem Geschmack!

Unser Amtsblatt zerbricht sich über den Artikel des „Vorwärts“: „Was fehlt?“, welcher in ausführlicher Weise die Handhabung der Landagitation behandelt, mal wieder den Kopf. Der „Vorwärts“ hatte die besonderen Schwierigkeiten der Landagitation hervorgehoben. Besonders soll der Betreffende, der aufs Land geht, mit den Leiden und Freuden der Ortschaft bekannt sein, um den „antikollektivistischen Bauernschädel“ einrennen zu können. Citel Freude herrscht nun bei den „L. A.“, daß die Landagitation garnicht so recht von Statten gehen will. Das Beklagen der Landproletarier nach der Bekanntschaft mit unseren Ideen ist nicht minder stark als das unstrige ihnen dieselben mitzutheilen. Mancher, der in unseren Reihen kämpft, ist nur aus einem kleinen Dorfschütze hervorgegangen. Wir haben zur Genüge Erfolge aufzuweisen und schauen daher nicht so trübfinnig in die Zukunft, so lange die „Bettlern und Basen“ der „L. A.“ das Fest in der Hand haben, blüht auch unser Weizen auf dem Lande.

Die Lage Moral der besseren Gesellschaft. In der Verhandlung vor der Ferienstrafkammer am Donnerstag standen zwei Barbieri, welche des Vergehens gegen die Sittlichkeit angeklagt waren, verurtheilt durch Aushängung

Schildes in ihrem Schaufenster. Beide wurden verurtheilt, weil der Gerichtshof den Thatbestand des Diebstahls in dem inkriminirten Plakat nicht finden konnte; wurde grober Unfug nicht gefunden. In seiner Aburtheilung führte einer der beiden Angeklagten aus, derselbe Artikel, um dessen Willen er auf der Anklagebank saß, hiesigen Blättern wiederholt angezeigt und verurtheilt wurde. Der Mann hatte Recht! Den hiesigen Zeitungen sind derartige Annoncen sogar sehr willkommen und das Bürgerthum, das die Moral in Acht nimmt, freut sich, wenn es diese Annoncen liest. Umstände lassen sich auch vermögende Bourgeois, Sprößlinge, deren Geldbeutel vom „Klein-Klein“ nicht, diese Artikel schicken. Auch in der „E.-B.“ finden wir wiederum derartige Annoncen, die sowohl den Grundsatz bürgerlicher Zeitungen: „Stinkt nicht“, als auch die laze Moral des Bürgerthums kennzeichnen. Die Annoncen lauten:

Sensationelle Brochüre
Schwächezustände alter und junger Männer, deren Entstehungsurache, Verlauf und radikale Heilung von Preis nur 15 Pfg., in geschlossener Couvert 30 Pfg., in Briefmarken.
Billigste Bezugsquelle für In. Pariser Gummiartikel.
Preisliste franco.

Firmen haben wir absichtlich weggelassen. In diesen Annoncen spiegelt sich die ganze moralische Verfalltheit des Spielbürgerthums ab! **crigue.** In der gestrigen Nummer des Amtsblattes nicht weniger denn 13 Gebäude zum Verkauf aufgegeben. Nicht davon gehören allein bekannten Maurermeister. Ja, es „kracht“ an den.

Architektenbau. Dem Architekten und Zimmermeister sind die für den Bau der Markthalle nöthigen Arbeiten für die Summe von 14455 Mark übergeben.

Die angekündigte Nachricht geht uns zu: Konzerte auf der Lachswehr an Sonntagen mit dem Eintritt können jetzt nicht mehr stattfinden, das „vornehme“ Publikum beschwert hat, um zu viele „gewöhnliche“ Menschenlieder zu hören; sollten dennoch die Konzerte dort stattfinden, so will das feine Publikum das Lokal künftig deshalb werden sich die „gewöhnlichen“ Menschenlieder nicht weiter grämen.

Die **Menschenankauf** entstand am Donnerstag Abend in der Herberge Marlesgrube Nr. 15 dadurch, daß ein Arbeiter mit einigen fremden Arbeitern in Streit fiel, welcher in eine Schlägerei ausartete. Da auf beiden Seiten Messer gebraucht wurden, sah sich denn die Polizei genöthigt, einzuschreiten. Der Schläger wurde verhaftet, ist jedoch gestern bereits wieder in den Fuß gesetzt.

Es ist nichts so feind gesponnen, es kommt an's Licht der Wahrheit. Bekanntlich wurde während des Volksfestes in

der „Flora“, Lindenstraße, ein großer Silberdiebstahl ausgeführt. Den Dieben scheint man auf die Spur zu kommen. Vor wenigen Tagen verkaufte ein anscheinend unbemittelter Mann zwei silberne Wäffel an einen hiesigen Uhrmacher. Da diesem die Sache verdächtig vorkam, lieferte er die Wäffel bei der Polizei ab und diese stellte fest, daß dieselben zu den in der „Flora“ gestohlenen Silberfachen gehören. Es fiel der Polizei nicht schwer, den Verkäufer der Wäffel zu ermitteln. Bei der Verhaftung gab der Wäffel-Verkäufer an, er habe dieselben von einem „Unbekannten“ erhalten, um sie für denselben zu verkaufen. Was an dieser Aussage Wahres ist, wird die nähere Untersuchung ergeben.

Unfall. Nach der „E.-B.“ fiel Donnerstag Abend ein vierjähriger Knabe am Hülterbaum in die Waken. Ein gerade des Wegs kommender Spaziergänger holte ihn aus dem nassen Element heraus.

Die öffentliche Versammlung der Schlichter fand gestern Abend im Lokal des Herrn Naale, Marlesgrube 15, statt. Es waren zu derselben, trotz der erst in letzter Stunde erfolgten Veranstaltung, etwa 50 Schlichter erschienen. Nachdem einige Forderungen erörtert waren, sprach Genosse Warts über „Hörsel und Nutzen der Organisation“. Die Ausführungen des Referenten wurden mit Aufmerksamkeit aufgenommen und erfolgte ein Widerspruch gegen dieselben nicht. Im Verschiedenen wurde beschlossen, sich am dem am 5. August stattfindenden Gewerkschaftsausschuß zu betheiligen. — Wenn es bis heute noch nicht gelungen ist, unter den hiesigen Schlichtern eine Organisation zu gründen, so muß doch zugegeben werden, daß die Mühe und Arbeit, die von Seiten des Gewerkschaftsartikels bis jetzt aufgewandt wurde, nicht ganz umsonst gewesen ist. Ein kleiner Schritt nach vorn ist auch hier schon zu verzeichnen. Die Arbeiter werden aber dieses kleine zu wärdigen wissen und mit verdoppelter Kraft versuchen, auch in diesem Kreise Ausföhrung und Solidariät hineinzutragen.

Moislung. Von den Ärzten, welche sich um die hiesige Arztstelle beworben haben, fiel die Wahl auf einen Arzt aus Dresden. Derselbe wird, wie verlautet, seine Praxis Ende August aufnehmen. Die Moislunger, wie die Bewohner der in der Nähe von Moislung liegenden Dörfer, begrüßen diese Neuernung mit Freuden, und dürfte es dem neuen Arzt nicht allzu schwer fallen, sich das Vertrauen seines Wirkungskreises zu gewinnen.

Travemünde. Leichenfund. Nachdem man zwei Tage vergeblich nach der Leiche des beim Baden ertrunkenen jungen Gej gesucht hatte, gelang es gestern hiesigen Fischern dieselbe aufzufinden und zu bergen.

Hamburg. Der Sängerkrieg in der Droschke. Laut singend und johlend durchföhrten gestern Nachmittag zwei jugendliche Ewerführer in Begleitung einer Kaffeeportirerin und einer Fabrikarbeiterin den Neuen Steinweg. Am Großneumarkt kam das Quartett in Streit, weil die Stimmen der Damen nicht harmonirten, und es entspann sich in der Droschke eine Auseinandersetzung mit sehr schlagenden Gründen. Mit Mühe gelang es dem Koffeulentler, das erste Aufodern des Kampfes durch seine Beredsamkeit zu dämpfen; bald aber loderte die Flamme des Kampfes von Neuem auf und war selbst durch den Hinweis auf die landesübliche Waffe des Kutschers nicht mehr zu dämpfen. Der Koffeulentler machte darauf kurzen Prozeß und setzte die ganze Sängergesellschaft aus dem Geföhr auf's Pflaster.

Hamburg. Die Lebendmüden. Nach berühmtem Muster, nämlich nach dem bekannten Reibe'schen Gemälde, hat ein Liebespaar in den Fluthen der Elbe seinen Tod gesucht. Die Liebenden banden sich mit einem Strick zusammen und sprangen von dem Dampferstieg bei Neumühlen in's Wasser, um dieser bösen Welt Valet zu sagen. Gestern Abend fischte man die Leichen der auch im Tode noch eng verbundenen Liebenden bei Neumühlen aus der Elbe.

Marne. Arbeiterrißko. Im benachbarten Diebshufen waren am Dienstag Nachmittag Zimmerleute bei dem Niedernehmen des Holzwerks der Scheune des Hofbesizers Chr. Söhl, die derselbe zum Abbruch an einen hiesigen Baumkister verkauft hatte, beschäftigt. Ein losgerissener Sparren nahm eine verkehrte Richtung, so daß der oben beschäftigte Zimmergeselle Emil Lucht von demselben getroffen und herabgerissen wurde. Dabei erlitt der Bedauernswerthe, der noch von nachstürzenden Holztheilen getroffen wurde, so arge Verletzungen, daß er nach zwei Stunden verstarb.

Neueste Nachrichten.

Paris. Das Anarchistengesetz wurde bei der Gesamt-Abstimmung mit 268 gegen 163 Stimmen angenommen. Die Reaktion hat also gesiegt.

Marktbericht.

Butter Holst. 100 Pfg., Mehl. 95 Pfg. per Pfd, Schinken per Pfd. 90 Pfg., Wurst per Pfd. 110 Pfg., Eier 11 Stück 80 Pfg., Hühner per Stück 140 Pfg., Enten per Stück 180 Pfg., Kafen per Stück 75 Pfg., Tauben per Stück 40 Pfg., Schweinskopf per Pfd. 5 Pfg., Speck per Pfd. — Pfg., Kartoffeln per 10 Pfd. 50 und 60 Pfg.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:
Freitag, den 27. Juli.
7,30 U. N. De Gloria, Froburg, von Sundsvall, in 20 Tg.
10,— U. N. Freden, Hadanjon, von Westervik in 14 Tg.
1,35 U. N. D. Fehman, Gler, von Neustadt in 1 Std.
5,45 U. N. D. Dernen, Holm, von Nyfied in 6 Std.
Sonntabend, den 28. Juli.
3,15 U. N. D. Llibed, Hultman, von Kopenhagen in 12 Std.
Abgegangen:
Freitag, den 27. Juli.
2,00 U. N. Gasteru Star, Horn, nach Narva.
4,30 U. N. Johanna, Hellmann, nach Wismar.
5,10 U. N. D. Selbat, Hansen, nach Christiania.
7,50 U. N. D. Halland, Peterfon nach Kopenhagen.
8,15 U. N. D. Zmatra, Schöning, nach Wiburg.
8,25 U. N. D. Adler, Fischer, nach Wismar.
Sonntabend, den 28. Juli.
5,00 U. N. D. Stadt Stralsund, Güttschow, nach Stettin.
6,— U. N. B. Lovisa, Varfon, nach Karlskrona.
6,— U. N. B. Irma Christine, Hagelstein, nach Neustadt.
6,20 U. N. D. Biflug, Haslund, nach Christiania.
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,31 m. WNW., schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Dana ist am 26. d. M. in Stockholm angelommen.
D. Felix ist am 27. d. M. in Kronstadt angelommen.
D. Europa ist am 27. d. M. in Vibau angelommen.
D. Burg ist am 27. d. M. in Malburg angelommen.
D. Hausa ist am 27. d. M. von Vibau auf hier abgedampft.

den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Familien-Nachrichten.

Anna Bockhold
Carl Riebold
Verlobte.
Lübeck, im Juli 1894.

Verkäufe.

Verkauft ein Kinderwagen mit Matratze.
Staatenstraße 35.
Verkauft Mobilien, äußerst billig, eine
Alfstraße 31.

Stellen-Angebote.

Sucht ein größeres Laufmädchen.
Erfragen in der Exped. d. Bl.

Burische z. Flaschenpülen.

St. Lorenz-Bräuerei,
Nebenhoffstraße 12.

Versammlungen.

Central-Kranken- u. Sterbe-
vereins der Tischler und and.
gewerblicher Arbeiter.
Mitglieder-
versammlung
Montag den 30. Juli,
Abends 8 1/2 Uhr,
Hauptkops (Central-Hallen),
Dantwertsgrube.
Tages-Ordnung:
Abrechnung vom 2. Quartal d. J.
Verschiedene Kassenangelegenheiten.
Die Ortsverwaltung.
Die Mitgliedsbücher legitimiren.

Zu vermieten.

Zum 1. Oktober in der Johannisstraße eine
Wohnung, 2 Stuben, Kammer u. Küche, sowie
Wasser und Ausguss zu Mt. 160.
Näheres Bismarckstraße 17, II.

Eine Wohnung, 3 Zimmer, Küche u. Zubehör,
zum Preise von 200 Mt., oder eine Wohnung,
2 Zimmer, Küche und Zubehör, zum Preise von
160 Mt. **Ernstinestr. 15, St. Lorenz.**

Gutes Logis mit voller Pension für
1 bis 2 junge Leute.
W. Lemcke, Weberstraße 41 a.

Ein möbl. Zimmer. Gr. Niesau 34.

Geschäfts-Anzeigen.

Wanzen mit Brut
tödtet unter Garantie
Hoppes Wanzenod.
Allein echt bei
Ferd. Kayser, Breitestr. 81,
Farben u. Drogen.

Geschäfts-Eröffnung.

Zeige hiermit ergebenst an, daß ich mit dem
heutigen Tage
Fischergrube 92 und Untertrave 69
ein
Colonialwaaren-
Geschäft
eröffne.
Um geneigten Zuspruch bittet
B. H. Harms.
Lübeck, den 27. Juli 1894.

Neu zugelegt!

Sehr billig!

Hüte

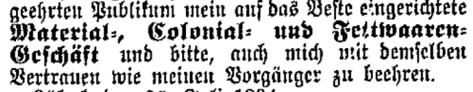
für Herren und Knaben,
Stück von 1 Mark an.
Ernst Schlaack,
Moislunger Allee 6a.

Geschäfts-Veränderung.

Hiermit die ergebnisse Mittheilung, daß ich mit
dem heutigen mein Haus und Krämerer-
Geschäft an Herrn **Wilhelm Dreyer**
verkauft habe.
Indem ich für das mir bisher bewiesene Wohl-
wollen meinen herzlichsten Dank sage, verbinde
ich hiermit die Bitte, dasselbe Vertrauen auch auf
meinem Nachfolger zu übertragen.
J. H. F. Lembke,
Engelstisch 41.

Auf Obiges bezugnehmend, empfehle ich einem
geehrten Publikum mein auf das Beste eingerichtete
Material-, Colonial- und Fettwaaren-
Geschäft und bitte, auch mich mit demselben
Vertrauen wie meinem Vorgänger zu beehren.
Lübeck, den 26. Juli 1894.
Wilhelm Dreyer,
Engelstisch 41.

Arbeiter-
Schuhe und Stiefel,
Zurnschuhe,
sowie Herren-, Damen- u. Kinder-
Fußzeug aller Art in dauerhafter Aus-
führung empfiehlt
Heinr. Cords,
Schuh- und Stiefel-Lager,
Engelstisch 35.
Bestellung nach Maas, sowie
Reparaturen prompt u. billig.



Frankfurter Margarine,
anerkannt feinste Qualität,
wird empfohlen und ist zu haben in den meisten
Detailgeschäften.

I-Fussbodenöl hell u. dunkel
2 mal getocht, empfiehlt
C. E. Alm,
Drogen- und Farben-Handlung,
Solltestr. 18, Moislunger Allee 6a.

W. Jack, Musikhaus,
Königstr. 96,

reparirt Musikinstrumente (Harmonikas,
Klaviros, Spielböden etc.) gut und wie bekannt
billig. Größte Auswahl sämtlicher Musik-
instrumente; gebrauchte Instrumente nehme in
Zahlung; für alte Violinen zahle höchste
Preise. Nach auswärs gerne Probeföndung.
Umtausch gestattet.

Leinen-
Grunte-Hosen
und
Sommer-Röcke
empfiehlt

C. H. M. Stave,
Lübeck,
4 Weiter Krambuden 4.

J. N. Nissen
Lübeck,
Breitestr. 21 — Fernsprecher 403
empfiehlt

Steingut, Porzellan-
u. Glaswaaren
allerbilligst gegen Baarzahlung
Preise im Schaufenster!

Johannisbeersaft
frisch von der Presse, per Liter 50 Pf.,
empfiehlt

M. Glück, Südr. 94.

Sicherheitszündhölzer, a Packet 10 Pf.,
empfiehlt
C. F. Alm, Drogist,
Solltestr. 18, Moislunger Allee 6a.

Keine Concurrenz übertrifft **AUGUST JENSEN'S** gebr. Caffee an Ausgiebigkeit und Geschm

Heute eingetroffen:
 Diese Neuheiten in Cravatten zu Spottpreisen; außerdem empfehle garantiert 4-fach Baumwolle:
Neu! Universalwäse Neu!
 mit Metallösen und Velourverfäb:
 Fragen 80 Pf. — Manschetten, Paar 50 Pf. — Vorhemde 50 Pf.
Hosenträger Paar 50 Pf.
 Regenohrime, Spagierstübe, Portemonnaies, Cigarrentaschen.
Neu! Corallin-Colliers. Neu!
 Wach- u. Colliers auf Gummi.
 Holstenstraße 6.
 Kupferstraße 20. **Robert Bendfeldt.**

Schuhwaaren-Fabrik
 Mühlenstr. 32 **F. Baurenfeld,** Ecke Kapitelstr.
 Großes Lager in
Damen-, Herren- und Kinder-Stiefeln.
 Nur solide Waare zu billigsten Preisen.
 Reparaturen prompt und billig.

Glas-, Steingut- und Porzellanwaaren
 läuft man am billigsten
 Holstenstraße 10. **Conrad Bendfeldt,** Holstenstraße 10.

Rud. Kracht, Lübeck.
 Sämtliche Colonialwaaren,
 Caffee aus eigener Mühle,
 stets frisch, per Pfd. 1,20, 1,30, 1,40, 1,50 Mt.
 empfiehlt bestens.
 Manufacturwaaren u. Garderoben.
 Spezialität:
 dauerhafte Arbeiter-Artikel.
Rud. Kracht, Lübeck.
 Weinst. u. Spirituosen,
 Kummel und Doppel-Kummel,
 per Liter 60 und 70 Pf.
 Precher Schuhwaaren,
 größte, solide Auswahl,
 äußerst billige Preise.

J. Möllendorff's
Schuhwaaren-Fabrik
 Holstenstrasse No. 9 **Holstenstrasse No. 9**
Grosses Lager
 von

Damen-, Herren- u. Kinderstiefeln
 Nur solide Waare zu billigsten Preisen.

J. Wulff, Bedergrube 93.
 Ausschank von
ff. Adler-Bier,
 1/2 Str.-Krüge
15 Pfennig.
 Vorzügliche Weine und Getränke.
 ff. Lüb. Doppel-Kummel, à Flasche 60 Pf.,
 ff. Kummel, à Flasche 45 Pf.,
 Rum und Cognac zu billigsten Preisen.

Sämtliche Drucksaen in Buch-
 werden gut und billig angefertigt bei
L. Schmidt,
 Lübeck, Schüsselbuden 4.

Vergnügungen.
Wilhelm-Theater.
 Fernsprecher 373.
 Sonntag den 29. Juli:
 Anfang 6 1/2 Uhr.

Der große Prophet.
 Gesangsposse in 4 Akten von Treptow.
Ein weißer Othello.
 Schwank in 1 Akt.
 Montag: **Circusleute.**

Einladung
 zum
Sommer-Fest
 der
Diener und Hausdiener
 am Sonntag den 29. Juli 1894
 im neu restaurirten Saale
 des Herrn Frahm, Concordia-Garten.
 Concert von 4 Uhr an.
 Entree Mk. 0,75.
 Hierzu ladet freundlichst ein
Das Comité.

Lustfahrt nach Travemünde
 am Sonntag den 29. Juli
 per Dampfer „Pollux“
 Ab Lübeck, Bedergrube, Nachm. 2 1/2 Uhr, in
 See 4 1/2 Uhr, ab Travemünde Abds. 7 1/2 Uhr.
 Fahrpreis à Person hin und zurück 70 Pf.,
 einfach 50 Pf., in See 40 Pf., Kinder die Hälfte.
C. H. Petersen.

TIVOLI.
 Sonntag den 29. Juli 1894:
Großes Sommer-Fest.
 Concert, Garten-Illumination,
 Horn-Quartett auf der Wakenitz.
 Um 10 1/4 Uhr:
Gr. Festpolonaise
 durch das ganze Etablissement
 unter Vorantritt
 eines Musik-Corps
 bei freiem Entree.
 Präc. 7 1/2 Uhr:
Gala-Vorstellung im Theater
 gegen die üblichen Eintrittspreise.
 Nur 3 Gastspiele
 der weltberühmten englischen
Musik-Virtuosen-Familie
Price
 (4 Personen)
 sowie Auftreten des engagirten
 Künstler- u. Theater-Personals.
 Nach der Vorstellung:
Sommernachts-Ball
 und italienische Nacht.
 Herren, die am Tanz theilnehmen,
 zahlen 50 Pf. nach.
 Montag: Freies Garten-Concert,
 um 8 Uhr: Vorstellung wie bisher.

Zur neuen Lohmühle.
 Jeden Sonntag
Große Tanzmusik.
 Frau Erdmann Wwe.

Travendampfschiffahrt
 Regelmäßige Fahrten nach Travemünde
 Israeldorf, Gotthmund und Nehlatup anlaufend
 Abfahrt Holstenbrücke und Strandfähre 10 Uhr Morgens und 4 Uhr Nachmittags.
 Abfahrt Travemünde 12 Uhr Mittags und 7 Uhr Abends.
Um 4 Uhr Fahrt in See.
 Fahrten nach Schwartau, Israeldorf und Walkmühle laut Fahrplan.

Zoologischer Garten
LÜBECK.
 Sonntag,
 den 29. Juli: **Großes Concert.** Entree 30
 Kinder 15

Verband deutsch. Zimmerleute
 (Lokal-Verband Lübeck).
Concert und Ball
 unter Mitwirkung des Gesangzirkels
 im Lokale des Herrn Dassler, „Colosseum“
am Montag den 30. Juli 1894.
 Anfang des Concerts 5 Uhr, des Balles 8 Uhr. — Ende 4 Uhr Morgens
 Entree 60 Pfg. — Damen frei.
 Hierzu ladet freundlichst ein **Das Comité.**

Concert-Haus „Flora“.
 Jeden Sonntag:
Tanzfränzchen
 Anfang 4 Uhr. **J. Grammerstorff**

Sansa-Halle, Gr. Tanzfränzchen
 Sonntag den 29. Juli:
 Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. Eintritt frei.
 Abonnement 60 Pf. **J. Hümmel**

J. Griesbach's Etablissement (Adlershorst).
 Jeden Sonntag: **Tanzunterhaltung.**

Central-Hallen. Jeden Sonntag **Tanz** in beiden Sälen
 Wintergarten, Parquetboden.
 Tanz bis 12 Uhr 60 Pf. **Johs. Dürkop.**

Einladung
 zur
Fahnenweihe und Ball
 der **Maurer Lübeds**
 im Lokale des Herrn **Neumann,**
 „Berliner Hof“
 am Sonntag den 29. Juli 1894.
 Anfang 4 Uhr Nachm. Ende Morgens.
 Einführung gestattet.
Das Comité.
 Die Deputationen der Gewerkschaften
 werden ersucht, sich pünktlich um 4 Uhr
 einzufinden.

Club „Frisch auf“.
Ball
 am Sonntag den 29. Juli
 im Lokale des Herrn **Brey**
 (Waisenhof).
 Anfang 4 Uhr. Entree 50 Pf. Damen frei.
Der Vorstand.

Neulauerhof.
 Sonntag den 29. Juli:
Tanzmusik.
 Entree frei. — Ende 12 Uhr.
H. Hey.

Stehr's Etablissement.
 Heute: **Tanz.**
 Anfang 4 Uhr. Anfang 4 Uhr.
 Abonnement 50 Pfg.

Wilhelm's Hof.
 Sonntag, den 29. Juli:
Thé-dansant.

Einsegel.
 Heute Sonntag:
Gr. Tanzmusik
 Um 9 Uhr und um 11 Uhr:
Quadrille.
Heinr. v. Hartz.

Waisenhof
 Jeden Sonntag:
Tanzmusik
 à Tanz 5 Pf.,
 Militär: Tanz frei,
 wozu freundlichst einladet **A. Brey.**

COLOSSEUM
 Wiener Parquet-Fußboden in beiden
 Sälen.
 Morgen
 Sonntag: **Tanz.**
 Um 9 und
 11 Uhr: **Quadrille.**
Tanz-Abonnement
 bis 12 Uhr 60 Pfg.
W. Dassler.
 Mittwoch den 15. August: Vogelschießen.

Louisenlust.
 Jeden Sonntag:
Grosse Tanzmusik.
H. Claudius.

„Zum rothen Löwen.“
 Sonntag, den 29. Juli 1894:
Großes Topf schlagen.
 Hierzu ladet freundlichst ein
C. Stage.
 Ausschank von Sansa-Bier.

Was ist Sozialismus?

Diese Frage tritt sehr häufig an unsere Parteigenossen heran, und zwar nur von gegnerischer Seite, um die eulger Sattelfesten aus dem Konzept zu bringen. Der Grundstein" giebt allen jenen, an welche die Frage gestellt wird, eine kurze und prägnante Antwort an die Hand und beantwortet dieselbe folgendermaßen:

Sozialismus ist die wissenschaftlich begründete Annahme, daß die Gesellschaft, die sich von ihrem Urbeginn durch die verschiedenen Formen entwickelt hat und fortgeschritten ist, nicht jetzt plötzlich in ihrer Entwicklung stehen bleiben kann: Die Erkenntnis, daß die bürgerliche oder kapitalistische Gesellschaftsordnung nicht für die Zukunft bestehen, verfeinern, sondern einer anderen fortgeschrittenen Platz machen werde. Es ist zum mindesten zu wünschen, daß alle gesellschaftlichen Funktionen in einem Maße fortschreiten, Politik also, wie Kunst, Wissenschaft, Religion u. s. w. wenigstens eine der Wirtschaft parallele Entwicklung zeigen und der Gesellschaft eine jedem bestimmten Zeitpunkt gleichartige Organisation geben. Die Wirtschaftsordnung hängt aber von dem Stande der Technik ab. Als diese sich nicht mehr mit dem feudalen Jünglingswesen vertragen, andererseits statt der den Ort beschränkten Erzeugung im Kleinen die vom Weltmarkt eröffnete Großproduktion ermöglichte, fand die Erzeugung der Fesseln ihren Ausdruck in der großen Revolution von 1793. Die heutige Technik macht es Allgemeinern unmöglich, daß jeder Arbeiter Herr seines Werkzeuges und der Produktionsmittel werde; die unterworfenen Naturkräften getriebene Maschine ist enorme Mengen Rohprodukte und Betriebsmaterial. Dabei sammelt sie stets größere Mengen Arbeiter um sich, stößt aber eine große Zahl ganz aus der Arbeit. Die Arbeit sparende Maschine wird zur Arbeiter sparenden — und da diese durch Hunger getrieben sich zu drängen, wird sie zu ihrem Herrn. Der einzelne Arbeiter kann nie den Preis der Rohprodukte und den der Maschine erzwingen. Der Herr der Maschine oder der Gesamtheit der Herren wird zum absoluten Herrscher über die Arbeiter. Der Herr werden immer weniger, die Arbeiter mehr. Das führt zur Lösung; Eine Wirtschaftsordnung ist zu schaffen, in welcher die Produktionsmittel nicht an der Produktion nicht thätigen Personen gehören.

Diese Lösung bedingt eine Umwälzung der Wirtschafts-, ja der ganzen Gesellschaftsordnung. Darin ist nicht die den Sozialisten meist unterschobene Meinung ausgesprochen, daß nur eine blutige, gewalttätige Revolution helfen könne.

Bürgermeister Tschedj.

Ein halbes Jahrhundert war am Donnerstag seit dem Tode des früheren Bürgermeisters von Storkow, Tschedj, auf den König Friedrich Wilhelm IV. verstorben. Morgen des 26. Juli 1844 wollte Friedrich Wilhelm IV. eine Reise nach Erdmannsdorf und von dort nach Pöhl antreten. Als der Wagen mit dem König und der Königin sich im Schloßhof Morgens 8 Uhr in

Meister Timpe.

Sozialer Roman von Max Freyer.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die beiden Mädchen waren bei den rasch hintereinander herausgeschnarrten, mit Pathos gesprochenen Worten starr geworden und blickten mit dem Ausdruck erhobener Bewunderung auf ihren Begleiter. Emma hatte sich nicht enthalten zu sagen:

„Sie sind ja ein fürchterlich großer Redner geworden, dem wir uns nicht gesehen haben, Herr Timpe.“

Und Therese drückte ihrer Begleiterin den Arm und sagte leise: „Ein netter Mensch, nicht wahr?“

Franz Timpe aber, geschmeichelt durch die Anerkennung Emmas, und im Gefühle der großen Rolle, die er spielte, ordnete mit dem Zeigefinger und Daumen der rechten Hand abermals den Modestepel der Brust, spielte eine Weile mit den Glacehandschuhen, die aus Rücksicht gegen die Damen hervorgeholt hatte, fuhr fort:

„Herr Urban, Ihr Stiefvater, mag Ihnen persönlich gefallen, mein verehrtes Fräulein, aber er ist nicht ein bedeutender Industrieller, und aus diesem Grunde ist er nicht genötigt, eine Lanze für ihn zu brechen. Ich bin derjenige Mann, der die ganze überflüssige Erde dieser Bäume und dieses Gartens hier zuerst erkannt hat. Dieses Lob gebührt ihm. Bedenken Sie nur, für ein Verdienst er sich dadurch erwirbt: er wird dieser prächtige Fabrik erbauen, hundert Menschen in ihnen beschäftigen. — Heute, die durch vielleicht vor dem Hungertode gerettet werden. Herr Urban wird dadurch zu gleicher Zeit zu einem großen

Bewegung setzte, trat ein Unbekannter aus der angesammelten schaulustigen Menge hervor und feuerte aus einer doppelköpfigen Pistole zwei Schüsse auf den König. Der erste Schuß hatte den König getroffen, die Kugel war durch die zufälligerweise mehrfach übereinanderliegenden Falten des Mantels, sowie durch den Ueberrock gedrungen, dadurch aber in ihrer Kraft geschwächt worden, so daß sie nur eine leichte Quetschung auf der Brust verursacht hatte. Die zweite Kugel war dicht über dem Haupte der Königin fort in das Holzgestell des Wagens geschlagen, wie es später hieß, hatte sie das Unterfutter des Huttes der Königin zerrissen. Der König zeigte alsbald der Menge durch Zurückschlagen des Mantels, daß er unverletzt sei, dann ließ er den Wagen weiterfahren und trat die Flucht an. Der Attentäter gab sich im Kriminalgefängnis als der vormalige Bürgermeister Tschedj an. Er war 56 Jahre alt, früher Kaufmann, demnach mehrere Jahre Bürgermeister zu Storkow in der Kurmark und nahm im Jahre 1841, nach einer sehr tadelswerten Dienstführung seinen Abschied. Seitdem hielt er sich größtenteils in Berlin auf und suchte bei den Behörden Anstellung im Staatsdienste nach, die ihm aber, da er aller Ansprüche entbehre, nicht zu Theil werden konnte, auch vom König wurde er mit dem gleichen Besuche im vorherigen Jahre zurückgewiesen. Bei seiner ersten polizeilichen Vernehmung hat er sich zu dem Attentat unbedingt bekannt, und als den Grund der That die Absicht angegeben, sich wegen der ungerechten Zurückweisung seiner Anstellungsgesuche zu rächen, zugleich aber ausdrücklich versichert, daß er das Verbrechen aus eigenem Antriebe begangen und Niemand seine Absicht mitgeteilt habe. Eine stark ausgeprägte Eitelkeit dürfte bei diesem Attentat mitgespielt haben. So hatte sich Tschedj kurz vor der That daguerreotypiren lassen und zwar in einer theatralischen Pose. Als der Daguerreotypist eine Neugierigkeit mit einem bekannten Schauspieler entdeckte, meinte Tschedj: „Auf den Brettern eine Rolle zu spielen, wohl aber auf dem großen Welttheater!“ Und dann zitierte er mit Pathos die Worte Tell's: „Durch die hohe Gasse muß er kommen!“

Der Prozeß gegen Tschedj wurde in aller Stille mit dem Geheimniß, welches damals über dem preussischen Gerichtswesen ruhte, fortgeführt. Das Urtheil lautete auf Todesstrafe. Erst nach langem Bögern erfolgte die Bestätigung dieses Nichterspruches durch den König. Friedrich Wilhelm IV. hoffte noch bis zum letzten Augenblick auf eine Bitte Tscheds um Gnade, aber der Fanatiker hielt es für erniedrigend, durch eine solche Bitte sein Leben zu erkaufen. Am Morgen des 14. Dez. 1844 wurde Tschedj auf der Richtstätte zu Spandau mittelst des Beiles hingerichtet. Ueber den Eindruck der Hinrichtung entwirft Warnhagen folgendes Stimmungsbild: „... Die Ueberraschung der Leute war ungeheuer; man ist erschrocken, daß der König nicht Gnade geübt, daß er sich nicht auf gleicher Höhe mit König Louis Philippe und Königin Viktoria gestellt hat. . . . Durch das Weihnachtsfest ging eine düstere Stimmung. Die Hinrichtung Tscheds liegt den Leuten im Sinne, sie wird allgemein mißbilligt und man blickt mit Sorge in die Zukunft. Man tanzt, hört Musik, sieht Schauspiele, das geht seinen Gang, aber die Unruhe und Unzufriedenheit geht mit, sie läßt sich nicht wegleugnen. . . .“

Menschenfreunde, denn er giebt den Leuten Arbeit und Brod. Aber nicht nur das: die Industrie wird ihm äußerst dankbar sein müssen, ja ich behaupte Kühn: die ganze Menschheit, weil er vermöge seines Geldes und seiner Intelligenz seine Fabrikate von nun an zu einem so billigen Preise herzustellen vermag, daß sie Jedermann zugänglich sein werden. Bedauern wir also die Bäume nicht, freuen wir uns vielmehr darüber, daß sie fallen, denn sie sind stumme, unthätige Wesen, die der Menschheit mit nichts Anderem nützen können, als mit ihrem Holze; und auch aus diesem Grunde müssen sie ihr Dasein aufgeben. . . . Das ist so meine Theorie, meine Damen, die ich mir erlaubte, Ihnen in wenigen aber großen Zügen zu entwickeln.“

Er steckte den Daumen der rechten Hand zwischen zwei Knöpfe seines Rockes und schlug mit den übrigen Fingern den Takt zu der Melodie, die er leise zu pfeifen begann. Es war unfehlbar: er kam sich im Augenblick wie ein Held vor, der eine große That verrichtet hat und das Bewußtsein empfindet, die Situation völlig zu beherrschen.

Emma, die ihn während seiner letzten Rede aufmerksam betrachtet hatte, ärgerte sich im Geheimen, daß er ihren Stiefvater so außerordentlich lobte; andererseits verübte es sie sehr sympathisch, daß er die Interessen des Mannes, dem er zum Danke und zum Gehorham verpflichtet war, so energisch wahrnahm und hinter dessen Rücken mit Anerkennung und Achtung von ihm sprach. Um ihm aber zu beweisen, daß sie mit seinen praktischen Grundfragen nicht übereinstimme, begann sie:

„Wenn die Bäume für stumme, unthätige Wesen halten, so kann ich nur mein Bedauern darüber ausdrücken, daß Sie niemals ihre Sprache vernommen und verstanden haben. Ich hätte gewünscht, daß Sie gleich mir bei Tante Julie gewesen wären, um mütterseelenallein durch

Tscheds einzige Tochter, Elisabeth, wurde am Tage nach der Hinrichtung ihres Vaters verhaftet. Auf die Frage, mit welchem Rechte man sie der Freiheit beraube, erhielt sie die Antwort: „Nach den preussischen Landesgesetzen würden Kinder und Familienmitglieder der Hochverräther, besonders wenn sie gefährlich schienen und die Bestimmungen und Pflichten derselben theilten, lebenslanglich gefangen gehalten oder des Landes verwiesen.“ Wahrscheinlich hatten die in der Verzweiflung in der Nacht vor dem Tode ihres Vaters von ihr unvorsichtig gesprochenen Worte: „Wir haben viele Freunde. Für Deine Sache geschieht etwas!“ den Verdacht, die Tochter sei eine Mitschuldige des Vaters, von Neuem veranlaßt. Die Untersuchung wurde indessen nicht ernstlich aufgenommen, nach wenigen Tagen erhielt Elisabeth Tschedj wenigstens den Schein der Freiheit zurück. Sie wurde in Begleitung eines Polizeibeamten und ihrer früheren Dienerin Henriette nach Rameau in Westfalen geschickt, dort sollte sie fortan im Hause eines strengorthodoxen Predigers leben. Der König bezahlte für sie und die Dienerin eine Pension. Wie unglücklich sich die Tochter Tscheds in dem frommen Hause fühlte, geht am besten daraus hervor, daß sie aus demselben entflo, obgleich sie ohne alle Mittel war. Sie entkam nach Frankreich, später nahm sie ihren Aufenthalt in der Schweiz.

Eine große Zahl von Spottliedern wurde über das Attentat verbreitet. Am bekanntesten ist wohl der Vers geworden:

Wer war jemals wohl so frech,
Als der Bürgermeister Tschedj,
Denn der traf bei einem Haar
Unser theures Königspaar
Der verrückte Hochverräther
Königsbröder, Attentäter,
Er schoß unsrer Landesmutter
Durch das gnäd'ge Unterfutter.

Soziales und Partei-Leben.

Die Kommission der ausgesperrten Brauereiarbeiter zu Berlin erstattete in einer Versammlung dieser Tage Bericht über die eingegangenen Gelder. Danach sind eingegangen: a. auf Listen (von 5381 ausgegebenen Listen sind 2409 Stück eingegangen) = M. 35,400,50; b. die 10 pCt. der arbeitenden Brauereiarbeiter = M. 5828,74; c. vom Zentralverband deutscher Brauer = M. 3500, zusammen M. 44,729,24. Hierbei sind die von Böttchern aufgebrauchten Gelder nicht eingegriffen. Zu unterstützen sind noch 315 Brauereiarbeiter mit 368 Kindern, worunter 21 Familienväter mit mehr als 3 Kindern.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten im badischen Landtag hatten sich bei der Abstimmung über die Ordensfrage getrennt. Nunmehr hat eine Parteikonferenz in Karlsruhe der Landtagsfraktion einen Tadel erteilt, weil sie trotz eines früheren Karlsruher Parteibeschlusses nicht die Einigkeit gewahrt habe. Die „N. W. Z.“ hält diesen Tadel für bedenklich und wir schließen uns ihr darin vollständig an. Demjenigen Theile, der bei der Abstimmung über die Ordensfrage im Rechte war, führt unser Bruderblatt richtig aus, könnte doch höchstens der Vorwurf gemacht werden, daß er von der Richtigkeit seines Standpunktes den anderen Theil nicht zu belehren vermocht habe. Wenn nun Herr Dr. Müdt sich nicht

den Wald zu streifen und das Raschen der Bäume zu vernahmen. Wie oft habe ich an schönen Sommertagen im Grafe gelegen und den ziehenden Wolken am Himmel nachgeblickt. Es war weiter nichts zu vernahmen, als das Rascheln und Säuseln der Blätter in den Baumkronen. Da dachte ich an Maria, Alwine und Bertha, habe laut ihre Namen in die Luft gerufen und dann vernommen, wie die Blätter über mir flüsternd die Antwort gaben. Das war oft eine wunderschöne Musik. Erst fing es leise an zu tuscheln, so daß es sich anhörte, als spiele im Finstern eine Maus mit einem Stückchen Papier; dann rauschte es lauter, kam klagend wie eine Windsbraut daher gezogen, pff und flötete in allen Melodien und brauste dann mächtig wie ein Posaunenchor durch die Wipfel, so daß ich glaubte, mich in einer großen, großen Kirche zu befinden, in der eine Riesenoriel ertönt. Das mag vielleicht für Manche eine überflüssige Sprache sein, ich aber habe mich an ihr erbauet und sie oft im Stillen gesegnet. . . . Ich hatte mich so sehr darauf gefreut, sie in diesem Sommer auch hier zu vernahmen und muß nun erleben, daß aus reiner Spekulation alle Poesie verschwinden soll. Das ist wirklich ganz abschreckend! Weil die Bäume nicht rechnen können, sollen sie fallen! Es thut mir weh! Herr Timpe, daß auch Sie so denken gelernt haben, trotzdem Sie früher, wenn wir uns hier herumtummelten, so oft ausriefen: Ach die schönen Bäume, sie werfen so prächtigen Schatten! Was würden Sie nun sagen, wenn man Ihnen Ihren schönen Lindenbaum da drüben nähme?“

Franz war nahe daran gewesen, von der Schwärmerin Emmas gerührt zu werden, schämte sich aber jetzt seiner Inkonsequenz und erwiderte daher kurz und trocken:

„Er könnte fallen, denn ich benutze ihn nicht mehr.“
„Also nur was Ihnen gefällt und nützlich erscheint,

belahren lassen will, dann soll das Dr. Dreßbach verant-
wortlich gemacht werden? Mühl hatte seine Rede im
Landtage in zwei Theile zerlegt: zunächst legte er seinen
persönlichen Standpunkt dar, der dem der Kulturkämpfer
konform ist, sodann den der Partei, der Ausnahmegesetze
verwirft. Nachher stimmte er gleichwohl nicht für die
Aufhebung des Ausnahmegesetzes. Damit bewies er,
dass er sachlich vom Standpunkte der Partei abwich und
dass die Unterscheidung seiner persönlichen und der
Partei standpunkte nicht bloß eine formale rednerische
Angelegenheit war. Die Angelegenheit dürfte auch den
Frankfurter Parteitag beschäftigen.

Unfallverhütung. Der preussische Minister für Handel
und Gewerbe hat der „*Altein-Weiß. Btg.*“ zufolge an-
geordnet, dass die großen Gruben- und Kohlen- zu Karwin
in Oesterreich und Pontypribb in England für jeden der
fünf preussischen Oberbergamtsbezirke die Bildung von
besonderen bergtechnischen Kommissionen angeordnet, die
den Auftrag haben, die sämtlichen Steinkohlengruben
der betreffenden Bezirke einer eingehenden Untersuchung
zu unterziehen. Diese Untersuchung hat sich namentlich
auf die Unversehrtheit von Schlagwettern und gefährlichem
Kohlenstaub und die Vorrichtungen zur Abwendung der
aus diesen beiden größten Feinden der Bergleute resul-
tierenden Gefahren zu erstrecken. Ferner werden die
Wetterversorgung im Allgemeinen, die Schichtarbeit z.
Gegenstand eingehender Begutachtung sein. Erst müssen
natürlich anderswo größere Unglücksfälle sich ereignen,
bevor man eine derartige Maßregel ergreift. Aus eigenem
Antriebe thut man leicht so etwas noch nicht.

**Verhütung von Unfällen in landwirthschaftlichen
Betrieben.** Angesichts der bevorstehenden Ernte richten
verschiedene preussische Landräthe an alle landwirthschaft-
lichen Arbeitgeber die dringende Mahnung, alles, was
in ihren Kräften steht, zu thun, um den in erschreckender
Weise zunehmenden Unfällen im landwirthschaftlichen
Betriebe vorzubeugen. Schon jetzt betragen die durch
dergleichen Unfälle entstehenden Kosten 17 pCt. der
Grundsteuer. Es wird den Landwirthen zur Verhütung
von Unfällen empfohlen, für haltbare Leitern, namentlich
aber für einen dauerhaften Scheunenbelag über den
Scheunensuren Sorge zu tragen. Bedauerlich genug ist
es, dass es immer noch einer „frommen Ermahnung“
bedarf.

Die **Drücker Bäckergesellen** haben an die Bäckerei-
besther folgende Forderungen gestellt: 1) 10stündigen Normal-
arbeitstag mit zweistündiger Ruhepause, 2) Abschaffung
der Verküftung des Arbeiters beim Unternehmer gegen
Ersatz von 5,80 fl. pro Woche, nämlich an Wochentagen
80 kr. Tagelohn, an Sonn- und Feiertagen 1 fl. und
freies Brot und Gebäck, 3) Sonntagsruhe von 8 Uhr
früh bis 12 Uhr Nachts, 4) Einführung einer Arbeits-
ordnung, 5) Einführung einer geregelten Arbeitsvermittlung,
6) Arbeitslohn: Gehülfe nach der Auslehre 5 fl., Vor-
herdarbeiter 6,50 fl., Schwarzweizer 7,50 fl., Einschleifer
und Mischer 12 fl. Wochenlohn, ausschließlich der Kost,
7) der Lohn muß am Sonnabend ausgezahlt werden,
8) Mehlabtraggeld wird mit 5 kr., das Ausleeren gleich-
falls mit 5 kr. pro Saek festgesetzt, 9) am ersten Feiertag
zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, sowie am Neujahr-
tage vollständige Arbeitsruhe, 10) vollständige Arbeits-
ruhe am 1. Mai, 11) strenges Verbot der Beschäftigung
jugendlicher Arbeiter (unter 16 Jahren) zur Nacharbeit
und zum Austragen des Gebäcks. Wenn die Bäckerei-
besitzer sich auf diese Forderungen nicht einlassen, wollen
die Bäckergesellen die Arbeit niederlegen. Die Forderungen
sind außer der Gewerbebehörde auch der märkischen

hat bleibenden Werth — nicht wahr, so meinen Sie?
Das wäre dann sehr egoistisch von Ihnen.“

„Gewiß, das muß auch jeder Mensch sein, mein
Kind, falls er zu etwas kommen will im Leben. Immer
hübsch praktisch denken, und nicht schwärmen und mit den
Beinen am Monde kleben. Dann wird die Geschichte
schon gehen.“

Der das sehr laut sagte und mit diesen Worten wie
mit helltönenden Gewitterschlägen in die Unterhaltung
führte, war nicht Timpe junior, sondern Herr Ferdinand
Friedrich Urban, der am Arme seiner Frau Gemahlin
gemüthlich aus einem Seitenweg daher gemummelt kam
und die letzte Rede seiner jüngsten Stieftochter vernommen
hatte.

Die jungen Leute waren außerordentlich erschrocken,
am meisten Franz, der beim Anblick der früheren Frau
Kirchberg das Gefühl eines Menschen verspürte, der
plötzlich an einem Orte entdeckt wird, wo er eigentlich
nicht hingehört. Jedoch zog er mit einer Verbeugung
sehr tief den Hut und behielt ihn in der Hand, denn er
wagte nicht, ihn sogleich wieder aufzusetzen. Dabei zeigte
er ein Gesicht, das wenig mit seiner sonstigen Redlichkeit
harmonisirte.

Bevor er noch irgend etwas zu seiner Entschuldigung
hervorbringen konnte, hatte ihn sein Chef bereits aus der
Situation gezogen.

„Na, Timpe, Sie auch hier? Alte Freundschaft wieder
erneuert, he? Die Geschichte macht sich! Lassen Sie sich
nur nicht stören. Tüchtige Leute weiß ich immer zu
schätzen. Bin neulich auch über die feindliche Grenze ge-
schritten, also Wurst wider Wurst. Uebrigens, liebe
Agathe, — kennst Du ihn noch, den Obstdieb?
Na, schadet nichts, alles vergessen! Er gehört zu unserem
Geschäft.“

Frau Kirchberg eine stattliche Dame mit sehr aus-
drucksvollen Zügen, die sehr langsam zu sprechen pflegte
und jedes Wort, das sie sprach, mit der Vorgnette in der

Statthalterei unter Beifügung einer Begründung mitgetheilt
worden.

Internationale Konferenz der Textilarbeiter. Auf
der internationalen Konferenz der Textilarbeiter in
Manchester sind von Großbritannien 150 000 Arbeiter,
von Amerika 15 000, von Frankreich 7500, von Oester-
reich 3000, von Belgien 2500, von Dänemark und Holland
je 500 durch Delegirte vertreten. Der Engländer David
Holmes gab einen Mikroskop auf das, was die
Organisation der englischen Textilarbeiter schon erzielt
habe. Die Stundenzahl der Arbeit sei von 72 auf 56 1/2
herabgesetzt worden. Der Lohn sei dagegen um 38 1/2
bis 44 pCt. gestiegen. Ueber die Verhältnisse der
Textilarbeiter in den Vereinigten Staaten berichtete der
Amerikaner Howard. Die dortigen Löhne sind wenig
höher, als die englischen, aber die Stundenzahl und die
Arbeitsleistung ist größer. Im Allgemeinen arbeiten die
Textilarbeiter im Norden Amerikas 60—72 Stunden.
Die Tariffrage hat der Textilindustrie böse mitgespielt.
Howard gab an, dass von 750 Mann seines Gewerk-
vereines 100 Unterstützung wegen Arbeitslosigkeit bekämen.
Ein trauriges Bild entrollte der Belgier Hardijns über
die Lage der Flachspinner in Gent. Dieselben arbeiten
79 Stunden die Woche in einer Hitze von 40 Grad C.
Es ist daher kein Wunder, dass 35—40 pCt. der neu-
geborenen Kinder in den ersten Lebensmonaten sterben.
Collette von Berviers berichtete über die Lage der dortigen
Wollensarbeiter: lange Arbeitsstunden und Bevormundung.
Der Vorstehende Carotte theilte über die Verhältnisse in
Nombax mit, dass von 120 000 Einwohnern 55 000 Aus-
länder wären. Häufig hätten die Leute 16—18 Stunden
täglich zu arbeiten. Danach berichtete Dupied über Lille,
Müller über Dänemark und Remind über Holland.

Reichsgericht.

(Nachdruck verboten.)

K. L. Leipzig. (Die Chinesen und der monoth-
theistische Eib.) Recht eigenartige Dinge kamen in der Verhand-
lung gegen den Kohlenhändler Heinrich Christian Gronemann
aus Bremen, welche heute vor dem Reichsgericht stattfand, zur
Sprache. Gronemann ist am 10. Mai vom Landgericht Bremen
wegen gefählicher Körperverletzung unter Anrechnung von neun
Monaten Untersuchungshaft zu einem Jahr sechs Monaten Ge-
fängnis verurtheilt worden, während fünf Mitangeklagte von der-
gleichen Anklage freigesprochen wurden. Am 21. Mai 1893 ging
der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „*Preußen*“, aus Bremen
kommend, in der chinesischen Stadt Butum, in der Nähe von
Shanghai gelegen, vor Anker. Sechs Mann von der Besatzung,
darunter der Angeklagte, hatten sich landeinwärts nach Shanghai
begeben. Nachdem sie sich den Tag über dort aufgehalten, mis-
seten sie mehrere chinesische Kulis, welche sie nach der Hafenstadt
zurückbringen sollten. Unterewegs, in der Nähe des Dorfes Chanwei
entstanden Zwistigkeiten; die Deutschen wurden veranlaßt, den
Handwagen, auf denen sie sich befanden, zu verlassen, und die
Chinesen forderten ihren Lohn. Auf der „*Straße des eisernen
Pferdes*“ wollten nun die Chinesen von den Deutschen angegriffen
sein. Erwießen ist soviel, daß von den Chinesen drei erheblich und
einer weniger erheblich verletzt worden sind; einer von ihnen ist
den Verletzungen erlegen. Die Deutschen behaupteten allerdings
sie seien angegriffen worden und hätten sich nur vertheidigt. Den
Mitangeklagten, Heizer Fischer und Genossen, wurde insofern auch
Glauben geschenkt; das Gericht sprach sie frei, weil sie sich in
Nothwehr befunden hätten. Anders lag die Sache jedoch bei
Gronemann. Dieser hat den Kuli Chang-N. San, der ihn nicht an-
griff, verfolgt und mit Knüttel und Messer davor vertheidigt, daß er
arbeitsunfähig geworden ist. Um diesen letzteren handelt es sich
jetzt allein noch. Er hat mit mehreren seiner Genossen auf Grund
der zwischen China und Deutschland bestehenden Verträge beim
deutschen Generalkonsul in Shanghai die Bekräftigung der Schuldigen
beantragt und sich dem Bekräftigen als Nebenkläger ange-
schlossen. — In der von ihm eingelegten Revision gegen
das erwähnte Urtheil behauptete Angeklagter Gronemann, seiner
Chang-N. San sei zu Unrecht als Nebenkläger zugelassen, da der
Antrag desselben auf Zulassung als Nebenkläger nicht schriftlich
erfolgt sei. In der heutigen Sitzung wurde konstatiert, daß Chang-

Hand begleitete, lächelte gnädig und erkundigte sich in
ihrer monotonen Weise nach den Eltern des jungen
Mannes. Und da sie inne ward, daß Franz, der nach
diesem unerwarteten Empfang sofort den Kopf wieder
in die Höhe streckte, sich überhörte, äußerst aufmerksam
gegen sie zu sein (er hatte sofort ihr niedergefallenes
Spizentuch aufgehoben und es mit einer tiefen Ver-
beugung zurückerstattet), so verschwand allmählich ihre
alte Antipathie gegen ihn, verstieg sich nach fünf Minuten
bereits, während welchen sie neben einander dahin ge-
schritten waren, zu der ihrem Manne zugerante Aeußerung
dass man es anscheinend mit eine sehr wohlgezogenen
jungen Manne zu thun habe, der durchaus nicht den
Eindruck mache, als stamme er von einer einfachen Hand-
werkerfamilie.

Und Urban, der wie immer, seitdem er das junge
Cheglück genoss, äußerst gut gelaunt war, und der schon
längst seine besonderen Pläne mit dem einzigen Sohne
Meister Timpe's hatte, fühlte sich durch die unerwartete
Gnade seiner Frau so erfreut, daß er sich sofort an die
Seite seines ihn um Haupteslänge überragenden Lehrlings
begab, und, fortwährend mit schiefem Kopfe zu Franz
aufblickend, ein Gespräch begann, das sich um die neue
Fabrik drehte. Er vergaß dabei nicht, hin und wieder
auf die geschäftliche Thätigkeit seines Nachbarn zu kommen,
über die er jedenfalls von dem Sohne die beste Auskunft
empfangen mußte.

Dann, wenn Franz, geehrt durch diese Würdigung
seiner Person, seitens seines Chefs, bereitwillig Antwort
gegeben hatte, beeilte sich Urban mit einem sehr plötzlich
hingeworfenen „Wie?“ „So, so“, „Ach!“
seine Vorliebe für Anwendung von Interjektionen zu
beweisen. Nach einer erhaltenen Auskunft fuhr dann
verstoßen ein bitartiges Lächeln über seine Züge, die
rechte Hand rückte nervös an der Brille und die Nase
beschrieb die bekannnten Kreise und Linien in der Luft.

(Fortsetzung folgt.)

N. San vor dem Konsular-Gerichte in Shanghai war den erford-
lichen Antrag gestellt, aber das ausgenommene Protokoll nicht mit-
geschrieben hat. Dieser Mangel ist jedoch dadurch gehoben, daß
Chinesen auf Veranlassung der chinesischen Regierung in der Ver-
des Rechtsanwalts Dr. Wegg in Bremen ein Vertreter gestellt
worden ist. Der Rechtsanwalter, welcher an dem Falle, der des
des Vorstehers erregt hat, sein Interesse befaßt, hat in ein
Schreiben an das Gericht auseinandergesetzt, daß nach dem Will-
kehr bei Vertretung durch den Konsul resp. die Regierung er-
forderlicher Vollmacht des Antragstellers nicht erforderlich sei. Ein
weiterer Rechtsanwalter ging dahin, daß 14 chinesische Zeugen, der
Auslagen versehen worden sind, zu Unrecht den vorgeschriebenen
Fragen nicht geklärt hätten. Will die Vernehmung dieser Zeugen
welche durch den Generalkonsul erfolgt ist, hatte es folgende
wandelte. Den Chinesen, namentlich denen der unteren Klassen,
welchen die Zeugen gehören, haben für die monoththeistische Meilist
und den auf dieser beruhenden Eib kein Verständnis; der Gener-
konsul sah deshalb in Gemäßheit des § 56,1 der Str.-Pr.-O. v.
der Vernehmung ab. Immerhin suchte er sich aber Garantien für
die Erforschung der Wahrheit zu erschaffen, indem er die Zeugen
gewisse Behauptungen aussprechen ließ. So hat sich der eine Zeuge
auf den Edelsteinart als seinen Gott bezeugt und im Garten d.
Generalkonsulats, in freier Natur, eine Verbeugung gemacht. Ein
anderer Zeuge bezeugt sich auf den Himmelsgott und machte eben-
falls die feierliche Verbeugung. Mehrere verfahren vier weitere Zeuge
Ein anderer erklärte: Ich will sterben, wenn ich nicht die Wahrheit sag-
Wieder ein anderer sagte: Ich würde nicht wagen, vor Gericht
sagen. Ein vierter versicherte auf seine Ehre als Beamter
Wahrheit seiner Aussage und erklärte, er sei nicht im Stande, ein
ausdrücklicher und wirksamere Behauptung der Wahrheit zu geben.
Ein anderer erklärte: Wenn ich nicht die Wahrheit gesprochen hat
so soll mich der Himmel erstrafen. Ein chinesischer Zeuge
allerdings vom Konsul vereidigt worden; dieser Zeuge sprach
schlecht aber fließend deutsch und zeigte Verständnis für rechtliche
Vorstellungen; er hat sitzigen Studien in Berlin getrieben. Ein
Schreiber des Konsulatsdolmetschers verbreitet sich über die Un-
möglichkeit, den Chinesen ein Verständnis für den monoththeistischen
Eib beizubringen. In China komme überhaupt kein Eib vor. Die
Mangel an Aufrichtigkeit sei einer der hervorsteckendsten Charak-
tistika der Chinesen. In keinem Lande sei nämlich gefährlicher die
Wahrheit zu sagen, als in China. In den meisten Fällen sei die
chinesische Nichterfertigkeit mit seinem Urtheil, ehe die Verhandlung
begonnen habe. Es komme ihm nicht auf das Suchen nach
Wahrheit an; sein Verhalten richte sich danach, ob er einen
stimmten Antrag erhalten habe, ob er eine Verbeugung erwidern
oder ob er bestochen worden sei. Bei einem so gewaltthätigen
Verfahren sei für den Eib kein Raum. Die Chinesen könnten auch
einander viel zu gut und seyen viel zu wenig vertrauen in die
Glaubwürdigkeit der Aussagen Anderer, als daß eine Einrichtung
wie der Eib irgend welche Wirkung haben könnte. Den gewöhn-
lichen Chinesen fehle also der Begriff des Eibes in wahren Sinne.
Ein chinesischer Zeuge werde jede Glaubensformel ohne Bedenken
nachsprechen, aber an Glaubenswürdigkeit gewinne keine Aus-
dadurch nicht. Eine solche, nur der Form entsprechende Eib-
leistung würde eine Entheiligung des Eibes darstellen. Ein
Ungehörlichkeit würde es geradezu sein, wenn man einen Chinesen
den Eib nachsprechen lassen wollte, denn kein Dolmetscher
könne dieselbe so überlegen, daß ein Chinesen das volle Ver-
ständnis dafür erlange. Allein aus diesem Grunde be-
das Konsulargericht gemäß § 56,1 der Str.-Pr.-O. angenommen
sein, welche wegen mangelnder Verständnisse von dem Wesen
und der Bedeutung des Eibes keine genügende Vorstellung haben
und deshalb unbeeidigt zu lassen sind. — Herr Reichsanwalt
Dr. Menge hielt die Revision des Angeklagten Gronemann für un-
begründet. Die Zulassung des Kulis Chang-N. San als Nebenkläger
sei unbedenklich, da das Reichsgericht immer angenommen habe,
daß wenn jemand sich als Bevollmächtigter des Verletzten (der
Bevollmächtigte war hier die chinesische Regierung) präsentiere und
einen schriftlichen Ersatzantrag einreiche, es nicht noch der Vorlegung
einer schriftlichen Erklärung des Verletzten (hier des Chang-N. San)
bedürfe. Was nun die Nichtbeeidigung der Zeugen betreffe so
könne man das Gutachten des Dolmetschers für höchst bedenklich
halten. Dasselbe laufe darauf hinaus, daß nicht bloß die mangelnde
Verständnisse, sondern die Gleichgültigkeit der Zeugen in ihrer
Stellung zur Religion die Nichtbeeidigung rechtfertige. Dies trifft
aber leider bei inländischen Zeugen ebenso zu wie bei den Chinesen.
Aus dem religiösen Eranken des Konsulatsgerichtes habe er durch-
aus nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß die chinesischen Zeugen
die immerhin von einem allwissenden und allgegenwärtigen Gott
eine Vorstellung haben, den Verständnis für die Bedeutung des
deutschen Eibes so vollständig unzugänglich sein sollten. Aber das
Reichsgericht könne sich nicht als Examinationskommission für
religiöse Fragen konstituieren und entgegen dem Gutachten des
Konsulatsgerichtes erklären, die Zeugen hätten dennoch Verständnis
für den Eib. Es sei auch gar nicht abzusehen, welche Direktiven
dem Konsulargerichte ertheilt werden sollten. Aus diesen Gründen
sei die Revision bedeutungslos und unbegründet. — In Ueberein-
stimmung mit diesen Ausführungen verwarf das Reichsgericht
die eingelegte Revision.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Ein Gnadengesuch hat, wie nach der „*Post*“
verlautet, Althardt eingereicht, nachdem durch Ver-
werfung der Revision die in dem Prozesse wegen seiner
Essener Rede gegen ihn erkannte Gefängnisstrafe von
3 Monaten rechtskräftig geworden ist. Althardt stütz-
sich darauf, daß der Gerichtshof auf Grund der Aus-
sagen eines Zeugen, den er nicht für ganz einwandfrei
hält, zu einer unrichtigen Auffassung gekommen sei. Es
scheint die Luft und der Rumpfsch in Blüthensee doch
nicht mehr zu behagen.

Münster. Ein Königsmord verfezt unsere Stadt in
Aufregung. Eine Schützengesellschaft, welche am Sonntag
ihre Schützenfest gefeiert hatte, unternahm am Montag
gemeinsamlich zur Nachfeier einen Ausflug nach Sandorf.
Einer der Schützen war im Besitze eines Revolvers und
schob damit. Hierbei traf eine Kugel den Schützenkönig,
einen hiesigen Schreinergehilfen, so unglücklich, daß, wie
„*Der Westfale*“ berichtet, der Tod alsbald eintrat.

Ein Husar, der vor einigen Wochen in Hochheim bei
Mainz durch Unvorsichtigkeit den Husaren-Fall ver-
letzte, daß Fall an den erhaltenen Verletzungen ver-
storben ist, wurde von dem Militärgericht zu einer
längeren Festungshaft verurtheilt. Die Publikation des
Urtheils erfolgt erst nach deren Bestätigung durch den
Kaiser.

Ein badisches Blatt bringt folgende „*Scherzfrage*“:
Welcher Unterschied besteht zwischen einem württem-
bergischen Demokraten und einem badischen National-
liberalen? — Antwort: Der württembergische Demokrat
ist „*furchtlos und-treu*“; der badische Nationalliberale ist
„*treulos und furchtsam*“.